

Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 40 K. Im Kontor: ganzjährig 60 K., halbjährig 30 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 60 h., größere pro Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen pro Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Rongreßplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmattingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Nichtamtlicher Teil.

Der Krieg in Ostasien.

Die Ordensauszeichnung, welche Kaiser Wilhelm II. den beiden Heerführern von Port Artur, dem General Stözel wie dem General Nogi, in Anerkennung des von ihnen beiden bewiesenen Heldentums zuteil werden ließ, wird vom „Neuen Wiener Tagblatt“ sympathisch begrüßt. Die ritterlich anmutende Entschließung des deutschen Kaisers habe auch ihre politische Seite. Den Kriegern, die sich mit Ruhm bedeckt haben, alle Ehre erweisend, und beiden im Angesicht der ganzen Welt Worte von faszinierender Wärme spendend, steht der deutsche Kaiser den kriegführenden Parteien als der große wohlwollende Neutrale gegenüber, der nun auch Anspruch darauf hat, um dieses Wohlwollens und um dieser Neutralität willen auch von der japanischen Seite Anerkennung zu finden. Auf dem modernen Weltplan sei es Gepflogenheit geworden, daß bei Völkerduellen der beiden befreundete Dritte als unparteiischer Mittler im gegebenen Augenblicke das Wort ergreift. Allerdings sei die Frucht noch nicht reif. Aber eines Tages, der hoffentlich nicht mehr ferne ist, werde das Wort von der beiderseitigen Friedensneigung durch die Welt schallen. Dann habe für einen ehrlichen Makler die Stunde der Arbeit geschlagen. Und diesem ehrlichen Makler, der es zuwege brachte, die Kriegesfurie zu bannen, würde die ganze Welt ebenfalls die Auszeichnung pour le mérite zuerkennen — vielleicht dem Herrscher des größten Militärstaates den Friedenspreis.

Die „Österr. Volkszeitung“ glaubt, daß hinter der Ordensauszeichnung der Generale Stözel und Nogi, wenn sie auch dem eigenartigen impulsiven Temperamente Kaiser Wilhelms entspringt, sich doch eine politische Absicht berge. Kaiser Wilhelm stelle diese gleichzeitige Auszeichnung beide Heere auf die gleiche Stufe. Damit erkläre er, daß es vom Standpunkte der militärischen Ehre in dem Kampfe um Port Artur weder Sieger noch Besiegte gibt. Damit habe aber der Kaiser auch ausgesprochen, daß das militärische Prestige Rußlands durch die Übergabe von Port Artur keineswegs gelitten hat. Ist dem so, dann braucht Rußland diesen mörderischen Krieg nicht fortzusetzen,

einzig zu dem Zwecke, um den Glanz seiner Waffen durch Siege herzustellen. Man werde allerdings gut tun, keine übereilten Erwartungen an die erwähnten Ordensverleihungen zu knüpfen. Aber auch der leiseste Hoffungsstrahl, daß der Schlächtere in Ostasien ein Ziel gesetzt werden wird, möge mit Genugtuung begrüßt werden.

Französisches Heerwesen.

Der französische Senat wird in einer der ersten Sitzungen nach der Eröffnung der neuen Session die Debatte über die Heeresdienstvorlage beginnen. Der vor einundeneinhalb Jahren vom Senate angenommene Gesetzesentwurf ist bekanntlich in einigen Punkten von der Deputiertenkammer abgeändert worden. Die Senatskommission, an welche die abgeänderte Vorlage zurückgewiesen wurde, hat sich mehreren, von der Kammer beschlossenen Abänderungen angeschlossen; bezüglich einiger anderer Punkte hält sie jedoch ihre ersten Beschlüsse aufrecht. Die von den Beschlüssen der Deputiertenkammer abweichenden Vorschläge der Senatskommission gehen, wie man aus Paris schreibt, zunächst dahin, daß Schüler der polytechnischen Schule bloß ein Dienstjahr zu machen haben sollen. Für die Schüler von St. Cyr läßt die Kommission ein zweites Dienstjahr zu, das sie als Reserve-Offiziere am Ende ihrer Studien zu machen hätten. Sie hält zwei Instruktionsperioden von je achtundzwanzig Tagen für die Reservisten und eine Periode von fünfzehn Tagen für die Landwehr aufrecht, und schlägt vor, daß die Wiederengagements der Unteroffiziere bis zu drei Vierteln des gesamten Effektivstandes und der Korporale und Brigadiers bis zur Hälfte des Effektivstandes steigen können. Ferner beschloß sie, daß den Truppen in Algier und Tunis gleichfalls die zweijährige Dienstpflicht bewilligt werde. Endlich glaubt die Senatskommission, daß das Gesetz nicht vor Ablauf des zweiten Jahres nach seiner Kundmachung zur Durchführung gelangen solle. Es ist anzunehmen, daß der Senat den Vorschlägen seiner Kommission in den meisten Punkten Folge geben wird. Die Debatte über die Militärvorlage im Senate dürfte gegen den 15. Februar beendet werden; die vollständige Übereinstimmung zwischen den Beschlüssen der beiden Kammern hofft man noch vor den Osterferien erzielen zu können.

nichts hören; da wacht denn Azor für ihn, und wenn er ein verdächtiges Geräusch hört, so zerrt er den Schlafers am Hemd, bis er aufwacht und Licht macht.

Aber auch den Tag über tut der wackere Hund gute Dienste. Wenn dem Bildhauer bei seiner Arbeit der Tabak ausgeht oder die Zigarren alle werden und er selber nicht ausgehen mag, so nimmt er 50 Zentimes, wickelt sie in ein Papier, ruft den Azor und sagt: Tabak! Dann rennt der Hund mit dem Papier in der Schnauze in den Laden, wo der Bildhauer immer hinget und bringt in fünf Minuten voller Freude das Gewünschte. Darauf bekommt der treue Diener aber auch seinen Lohn: der Bildhauer wickelt 20 Zentimes in ein Papier und sagt: Azor, das ist für dich! Damit läuft der Azor so schnell er kann in den Metzgerladen, wo der Bildhauer sich oft eine Wurst kauft und regaliert sich dort an Abfällen, die ihm der Metzger gibt. Diese Kommission macht er am liebsten; es ist aber auch begreiflich an einem Hund, der einen guten Appetit hat. — Da kam ein böser Tag und eine böse Geschichte.

Azor wurde mit 50 Zentimes wieder in den Tabakladen geschickt und kam nicht mehr zurück. Eine halbe Stunde, eine ganze Stunde verging — und immer noch kein Hund und kein Tabak. Dem Bildhauer wurde bang, Azor könnte ihm abgesehen sein oder er habe Kameraden gefunden und beim Spielen mit ihnen das Geld verloren. Er setzte den Hut auf, nahm den Stock in die Hand und ging in den Tabakladen. — Ist Azor vorhin nicht

Politische Uebersicht.

Laibach, 12. Jänner.

Das „Wiener Deutsche Tagblatt“ meint in Erörterung der inneren Lage, das Ministerium habe weiter nichts zu tun, als in möglichster Einhaltung der legalen Formen die laufenden Staatsgeschäfte abzuwickeln. Zur Durchführung dieses Zieles dürften sich zwei verschiedene Wege bieten: die Erzielung eines leidlichen modus vivendi der großen Parteien des Parlaments zur Ausschaltung der Obstruktion und sohin die Bildung irgendeiner Regierungsmehrheit, oder die Ausschaltung der Obstruktion im Wege des direkten Eingreifens der Regierung durch Schaffung einer neuen Geschäftsordnung.

In einer Besprechung der italienischen Universitätsfrage sagt die „Deutschn. Korr.“: „Die Regierung Gautsch“ steht auf dem Standpunkte, daß das Parlament über die Frage der Verlegung nach Trient und Rovereto entscheiden soll, und hält deshalb an Koerbers Vorlage fest. Da sie aber in der kommenden Parlamentstagung eine befriedigende Lösung dieser Vorlage nicht erwarten zu können glaubt, andererseits aber der Fortbestand des Innsbrucker Provisoriums unmöglich geworden ist, dürfte der Ausweg gefunden werden, daß bis zur endgültigen Entscheidung die provisorische Rechtsfakultät für die Italiener unter Aufrechterhaltung aller sonstigen, in der betreffenden kaiserlichen Entschließung getroffenen Beschlüsse vorläufig nach Rovereto verlegt wird.“

Das „Tiroler Tagblatt“ wendet sich gegen die Forderung der nationalen Autonomie, der keine aktuelle Bedeutung beigemessen werden könne und deren praktischer Durchführung zahlreiche unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstünden. Um so bedauerlicher sei es, daß auf deutscher Seite mit Schlagworten gespielt werde, die über das Wesen und die Aufgaben des nationalen Kampfes nur irreführen könnten.

Die „Linger Tagespost“ erklärt, angesichts der jüngsten programmatischen Erklärungen des ungarischen Ministerpräsidenten und des Grafen Apponyi müßten sich alle österreichischen Parteien zur Abwehr gegen Ungarn vereinigen, alle Faktoren der Gesetzgebung, des politischen und wirtschaftlichen Lebens sich zusammen-

dagewesen? — Nein, Herr, seit vorgestern war Ihr Hund nicht mehr da. — Dem Bildhauer kommt ein schlimmer Verdacht. Sollte der Schlingel, statt seine Pflicht zu tun, in den Metzgerladen gelaufen sein und für sich selber gesorgt haben? Wichtig. Im Metzgerladen erfährt er, Azor sei vor einer Stunde dagewesen und habe für 50 Zentimes Fleisch bekommen. Es ist mir aufgefallen, sagte der Metzger, daß Sie so generös waren; aber ich habe gedacht, es sei Ihr Geburtstag und Sie wollen dem Azor zum Festtag ein Vergnügen bereiten!

Im Heimgehen schwingt der Bildhauer etwas wild den Stock in der Hand und denkt: Wart Azorli, dir will ich die Flossen vertreiben, wenn du heimkommst! Aber Azor muß so etwas geahnt haben; denn er kam nicht wieder. Oft tat der Bildhauer die Tür auf, aber kein Azor. Es wurde Nacht. Traurig warf sich der Bildhauer aufs Bett. Wenn er seinen guten, lieben, treuen Hund verlieren sollte? Er wollte ihm kein Haar krümmen — wenn er doch nur wiederkäme! Wenn er ihn nur wieder hätte! — Anderen Morgens konnte der Bildhauer vor Unruhe nicht arbeiten und ging spazieren, in der Hoffnung, der arme Sünder werde ihn vielleicht sehen und sich ihm wieder anschließen. Oft kehrt er sich um und ruft im zärtlichen Ton: Azor! Azorli! Da, um Mittag, über die „Piazza di Spagna“ gehend, sieht er sich wieder um und erblickt den Hund weit hinter sich, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt. In seiner Freude hätte der Bildhauer am liebsten den Sünder auf den Arm ge-

Fenilleton.

Der Hund des Bildhauers.

Eine wahre Geschichte. Von R. Altkerr in Basel.

Ich habe einen Freund, der als Bildhauer schon manches schöne Kunstwerk geschaffen hat; das größte ist der Broderbrunnen in der Stadt St. Gallen. Und wie merkwürdig: der Bildhauer ist absolut taub; wenn man neben ihm eine Kanone abfeuert, so spürt er wohl den Luftdruck; aber hören tut er es nicht. Um so schärfer ausgebildet ist sein Auge, und weil ihm der Verkehr mit den Menschen schwer fällt, so denkt er desto mehr nach. Auch kann er, obschon undeutlich in seiner Aussprache, vortrefflich erzählen. Wir saßen eines Abends in Rom al vero Frascati Piazza Colonna beisammen, als er uns eine kleine Geschichte zum besten gab, die ich so gut als möglich — der Bildhauer kann es viel besser — erzählen will.

Sein Hund heißt Azor und ist ihm lieber als die meisten Menschen. Wenn der Bildhauer in seinem Atelier arbeitet und jemand an seiner Türe klopf, so hört er es nicht; da stellt sich denn Azor vor ihn hin und bellt oder zerrt ihn am Ärmel, um anzudeuten, es sei jemand vor der Türe und wolle herein. Und wenn der schwere Mann sich des Abends müde in sein Bett legt, so schläft er wie ein Sack; dann könnten Diebe durch Tür und Fenster einbrechen und ihn vollständig ausrauben, er würde

finden, um sich entweder auf die Trennung vorzubereiten oder gegen den Hegemonieplan des Grafen Tisza zu verteidigen. Schlimmer als die Scheidung wäre eine Gemeinsamkeit, bei der Österreich von Ungarn am Leitzel geführt würde.

Graf Julius Andrássy hat an die Wähler von Olasz-Litka ein offenes Schreiben gerichtet, worin er mitteilt, sein Gesundheitszustand habe es ihm nicht gestattet, bei seiner Kandidatur anwesend zu sein. In dem Schreiben heißt es dann: „Ihr Wahlbezirk war die Residenz eines der größten Ungarn, des unsterblichen Franz Rakoczy. An jedem Fleckchen Erde in diesem Bezirke haften die edelsten und größten Erinnerungen.“ Er erklärt, daß er die Kandidatur annehme und kritisiert die Vorgänge in der letzten Session in abfälliger Weise.

Durch den Tod des Kardinals Langénieux, Erzbischofs von Rheims, wurde die Zahl der erledigten französischen Diözesen auf neun erhöht. Die Verwaltung derselben ist überall einem vom Kultusminister ernannten Mitgliede des Klerus anvertraut. Diese Situation wird, wie man aus Paris schreibt, keine Änderung erfahren, so lange die Beziehungen zwischen der Regierung der Republik und dem Vatikan nicht wieder aufgenommen werden. Dieser Stand der Dinge wird somit mindestens bis zum Ablaufe der gegenwärtigen Legislaturperiode andauern.

Das Reutersche Bureau meldet aus Newyork: In den letzten fünf Monaten sind 75.160 russische Juden in Newyork eingetroffen. Eine scharfe Anwendung der Einwanderungsgefeße führte dazu, daß eine größere Anzahl dieser Einwanderer zurückgeschafft wurde, weil sie mit fremder Unterstützung eingetroffen sind. Ein Bericht über diese Zurückweisung wird zur Vorlegung an den Kongreß vorbereitet, und zwar in der Absicht, eine weitere Masseneinwanderung zu verhindern.

Die Mächte, welche Streitfragen mit Venezuela auszutragen haben, wählten bekanntlich hierfür verschiedene Wege. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben von Deutschland und Italien das Mandat erhalten, gegenüber dem Präsidenten der Republik Venezuela, Castro, auch ihre Reklamationen gegen die Maßregeln zu vertreten, durch welche er Verpflichtungen zu umgehen sucht, die ihm aus dem Protokolle von 1903 erwachsen sind. Großbritannien hat seinen Protest direkt in Caracas erhoben. Frankreich willigte in die Anrufung eines Schiedsgerichtes zur Lösung der zwischen der französischen und der venezuelanischen Regierung strittigen Fragen ein. Der gewählte Schiedsrichter ist Herr Blunley, ein amerikanischer Richter. Der Vertreter Frankreichs wird demnächst in Newyork eintreffen. Das Pariser Kabinett hofft, durch dieses Mittel in wenigen Wochen die Befriedigung seiner Forderungen zu erlangen.

Tagesneuigkeiten.

— (Bei General Stöckel.) Der französische Berichterstatter Marcel Smet hat in Gemeinschaft mit dem Amerikaner Oberst Emerson im September die Blockade von Port Arthur durchbrochen und ist in die Festung gelangt. Im „Matin“ veröffentlicht er jetzt seine Erlebnisse und schildert zuletzt auch einen

nommen und geliebt; aber er sagte sich: Strafe muß sein! und schritt stramm weiter, als ob er den Hund ignoriere und nichts mehr von ihm wissen wolle. Dieser schlich seinem Herrn von weitem nach, bis sie zu Hause waren. Ins Zimmer wagte sich der geängstigte Hund vorderhand nicht, sondern legte sich vor die Türe, als ob er sagen wollte, er sei nicht mehr wert, in seine frühere Stellung zu kommen. Der Bildhauer tat, als sähe er ihn kaum und ließ ihn noch einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hungern. Dann dachte er, es sei jetzt genug der Strenge, wickelte 50 Zentimes in ein Papier und rief dem Azor. Der kam ganz klaglich an der Erde rutschend heran. Azor, sagt der Bildhauer, siehst den Hund scheinbar zornig an und droht mit dem Zeigefinger: Azor, Tabak! Tabak! Tabak! Wird der arme Azor, ausgehungert wie er ist, wieder zum Metzger laufen und den rasenden Hunger stillen? Eine hungernde Kreatur ist ja so schwach oft! Nein, ehe fünf Minuten vergangen sind, ist Azor wieder da und übergibt mit tausend Freuden, was ihm befohlen worden. Dem Bildhauer kommen Tränen der Freude ins Auge. Die Treue hat gesiegt. Die Freundschaft ist wieder hergestellt. Nun bekommt Azor auch seine Fleischportion wieder, und wie süß schmeckt sie ihm! Denn ein gut Gewissen ist nicht bloß ein sanftes Ruhefissen, sondern würzt auch die Mahlzeit. Seither verwechselt Azor den Tabakladen mit dem Metzgerladen nicht mehr.

Besuch bei General Stöckel. Beim Empfang kamen Smet und Emerson zwei Männer entgegen. „Der eine von ihnen“, schreibt Smet „stark, etwas dick sogar, die grauen Haare glatt geschoren, der Bart spitz zulaufend, das Gesicht rund und rot, trägt eine kastanienbraune Bluse ohne Abzeichen, eine Bluse mit einem Gürtel an der Taille, wie sie die russischen Bauern tragen; seine Hose verschwindet in plumpen chinesischen Filzstiefeln. Das ist General Stöckel! Die zweite Persönlichkeit ist größer, gleichfalls stark, aber ohne Wohlbeleibtheit. Er sieht jünger und soldatischer aus. Seine Jacke ist weiß; die schwarze, enganliegende Hose endet in Stiefeln von echt russischer Form. Das ist Oberst Reiß vom Generalstab. „Sie sehen“, sagt dieser, „daß unser Chef nichts Grimmiges hat.“ Man nannte Stöckel allgemein den „wilden General“. Die Gäste wurden zum Frühstück eingeladen. Die Speisefolge ist vortrefflich: Suppe, Lachs mit Oliven, Beefsteaks mit Äpfeln, Reis und gedörrte Pflaumen. Als Getränk: Was, der sehr angenehm schmeckt. Plötzlich läßt eine Explosion das ganze Haus erzittern, und die Scheiben des letzten Fensters sind zersplittert. Fast gegen meinen Willen fahre ich zusammen, und ich schäme mich dessen, denn niemand sonst rührt sich von der Plaze. Fräulein Stöckel ruft nur den Burschen, der die Glassplitter von der Diele wegräumen muß. „Den Damen ist das nichts Neues“, sagt der General, der mein Erstaunen bemerkt hat, lächelnd. „Die Japaner“, fügte Oberst Reiß hinzu, „wissen wahrscheinlich, daß wir keinen Nachtsch haben, und schicken uns daher eine Bombe. Leider ist es keine Eisbombe.“ „Die brauchen wir gar nicht; das Essen war ausgezeichnet“, erwiderte Emerson. „Das Brot ist vortrefflich und das Beefsteak köstlich.“ „Es ist vom Pferd“, entgegnete der General; „seit zwölf Tagen haben wir kein anderes Fleisch.“ „Und ich habe es als Rindfleisch gegessen!“

— (Eine Oper der Königin von Rumänien.) Nach einer Meldung der Prager „Bohemia“ aus Bukarest hat die Königin von Rumänien Carmen Sylva ihr Drama „Maria Dora“ in ein dreiaktiges Opernlibretto umgearbeitet. Die Musik dazu hat der Generaldirektor der rumänischen Bank Rosmarici geschrieben. Die Oper wird am Deutschen Theater in Prag im Frühjahr zur Aufführung gelangen. Es sind Unterhandlungen im Zuge, welche die Aufführung der Oper in Bukarest durch das Prager Ensemble bezwecken.

— (Die Kupfer Nase.) König Ludwig I. unterhielt sich gerne mit dem groben, aber witzigen Pferdehändler Fränkel in München. Er neckte ihn oft und wollte sich totlachen über die derbe Art, mit der ihm Fränkel antwortete. Eines Tages sagte er zu ihm: „Fränkel, Ihr habt eine so schöne rote Nase, die ist gewiß aus echtem Kupfer; geht doch in jene Kupferschmiede und verkauft sie, Ihr bekommt gewiß ein ganz hübsches Sümmchen dafür!“ — „Beim Kupferschmied“, lautete die trockene Antwort, „bin ich schon längst gewesen, der sagte mir aber, das muß doch ein rechter Esel gewesen sein, der Euch diesen Rat gegeben hat.“

— (Wenn ein Piccolo das große Los gewinnt.) Der Piccolo des „Hotel Terminus“ zu München gewann kürzlich auf ein Los „Für württembergische Luftschiffahrtszwecke“ den Haupttreffer im Betrage von 60.000 Mark, sagte aber seinen Eltern

von dem Gewinne nichts, und zwar auf Veranlassung des Oberkellners des genannten Hotels, der ihn überredete, das Geld von Stuttgart nach München kommen zu lassen und in einem Bankgeschäft zu deponieren. Nachdem dies geschehen, gelang es dem Oberkellner unter allerhand Vorstellungen, den Piccolo zu überreden, ihm einen Teil der Summe zu überlassen. Anderen Tags war der Oberkellner flüchtig gegangen. Der betreffende Oberkellner heißt Ernst Eyé und hat vor seiner plötzlichen Abreise auch noch dem im genannten Hotel bediensteten Zimmerkellner Brösche einen Teil — man spricht von 17.000 Mark — des erschwundenen Geldes eingehändigt. Der Zimmerkellner ist verhaftet worden. Er beteuert seine Unschuld und will von Eyé zur Annahme der Gelder verleitet worden sein. Oberkellner Eyé hat sich mit dem unterschlagenen Gelde vermutlich nach Holland geflüchtet. Der Piccolo ist übrigens, nach der „Münchener Allg. Ztg.“, im ganzen nur um 10.000 Mark — denn mehr soll Eyé nach den neuesten Ermittlungen nicht mit auf seine Reise genommen haben — geschädigt. Das übrige Geld ist von der Behörde für den glücklichen Gewinner beschlagnahmt worden.

— (Mizitaliano in Deutschland!) In einem Korrespondenzartikel der „Straßburger Post“ über das Leben und Treiben der italienischen Arbeiter im badiischen Oberlande findet sich folgende Schürre: In Bonndorf wollte es jüngst einem der flinken beim Umbau eines Hauses handlangenden Italiener nicht gelingen, einen großen Stein wegzurücken, und da auch das aufmunternde „avanti!“ nichts half, versuchte es unser Freund mit einem Fluch, wie ihn nur ein italienischer Arbeiter über die Lippen bringt. „Sacramento“ hinten und vorn und dazwischen ein Provinzialdeutsch von endloser Länge. Die beiden stehenden junge Tochter des Bauherrn drohte lächelnd mit dem Finger: „Aber, Antonio, das darf man nicht; so heißt doch gewiß nicht das Vaterunser in eurer Sprache?“ Daraufhin Antonio mit einem strahlenden Grinsen: „Oh Signora mia! mate niet (macht nichts), Gott in Ditschland verstehen nix italiano!“

— (Ein Frauenduell.) Aus Paris wird berichtet: In der Rue de Bondy spielte sich vorig Woche eine aufregende Szene zwischen zwei Frauen ab, die ein Duell ausfochten, bei dem die eine erstochen wurde. Die Ursache des Kampfes ist noch in Dunkel gehüllt. Um fünf Uhr nachmittags kamen zwei Droschken mit großer Schnelligkeit angefahren und hielten vor dem Hause Nr. 90. Sofort stiegen zwei gut gekleidete Frauen aus, wurden handgemein und zerrissen sich gegenseitig das Gesicht mit den Nägeln. Eine große Menge hatte sich schnell um die beiden Kämpfenden gesammelt, aber niemand trat zwischen sie. Die natürlichen Waffen erwiesen sich bald als unzureichend und die Frauen gingen mit Gutmütigkeit aufeinander los. Schließlich rief die eine: „Wir müssen zu Ende kommen, eine von uns muß sterben!“, und im Handumdrehen hatten beide kleine Dolche hervorgezogen. Nach einigen wilden Ausfällen schrie plötzlich die eine: „Sie hat mich getötet!“ und ins Herz getroffen sank sie zusammen. Ein Zuschauer, der ihr zu Hilfe kommen wollte, wurde von der Wirtin zweimal in die Brust getroffen. Dann sprang sie in eine der wartenden Droschken, und ehe es noch jemand verhindern konnte, waren beide Wagen schnell

lassung, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Vor dem Hause des Arztes hielt der Wagen, der Verwalter zog ungestüm an der Glocke.

Der Doktor war zu Hause und sofort bereit, dem Rufe Folge zu leisten.

„Um was handelt es sich?“ fragte er, während er zum Aufbruch sich rüstete.

„Um eine Schußwunde an der Stirne“, erwiderte der alte Mann. „Sagen Sie dem Kutscher nichts davon, ich habe meine Gründe dafür. Vielleicht wäre es besser, wenn Sie in einem Mietswagen hinausführen, aber Ihre Hülfeleistung würde dadurch verzögert, ein anderer Wagen ist nicht so rasch zur Stelle und unsere Pferde laufen schneller. Ich gehe, nehmen Sie unsern Wagen, und tun Sie Ihr Möglichstes, das Leben des Verwundeten zu erhalten.“

Er eilte wieder von dannen, auf dem nächsten freien Plaze fand er einen Mietswagen, er stieg hinein und nannte dem Kutscher die Adresse des Notars Tellenbach.

Der Justitiar hatte eben seine Tagesarbeit beendet, er stand schon im Begriffe, ins Weinhaus zu gehen, in dem er die Abendstunden verbrachte, als der Verwalter eintrat.

Die Aufregung des Eintretenden sogleich merkend, legte er den Hut, den er bereits in der Hand hielt, wieder beiseite.

„Was gibt es?“ fragte er. „Schickt Sie der Herr Baron? Ich erwarte eine Antwort von ihm —“

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

(99. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er befahl, einen Wagen so rasch wie möglich fertig zu stellen, da er im Auftrage des Barons zur Stadt müsse.

Den neugierigen Fragen des Kutschers wich er aus; von Jakob erfuhr er, daß Baron Dagobert kurz vorher aus dem Walde zurückgekehrt war und sich in seinem Zimmer befand.

Da er wußte, wie sehr das Dienstpersonal mit Ausnahme der Jose an dem jungen Herrn hing, so wagte er nicht, die Bewachung Dagoberts anzuordnen, er würde dadurch nur eine Warnung erreicht haben, die nicht in seinen Wünschen lag.

„Vorwärts!“ befahl er, als er in den offenen Jagdwagen eingestiegen war.

„Wohin?“ fragte Josef.

„Zum Hausarzte“, lautete die kurze Antwort.

„Was ist vorgefallen?“ fragte der Kutscher erschreckt.

„Eine Verwundung, weiter nichts.“

„Baron Kurt?“

„Ein stürzender Baumstamm hat ihn verletzt, treiben Sie die Pferde an, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Josef fragte nicht mehr; die Antwort, die er erhalten hatte, genügte ihm, er fand keine Veran-

davongefahren. Die Verletzte hatte keine Ausweispapiere bei sich. Man trug sie in die nächste Apotheke, wo sie nach kurzer Zeit verschied, während der verletzte Mann in ein Krankenhaus gebracht wurde. Erst am Freitag gelang es der Polizei, die Angreiferin zu verhaften. Sie heißt Eleonore Ponciaux und ist eine Stahlpoliererin. Sie erklärte dem Richter, daß sie die Getöte gar nicht kennen, die sie ohne Herausforderung angegriffen hätte.

— (Eine Amerikareise im Rettungsapparate.) Aus London, 9. d., wird gemeldet: Der norwegische Schiffskapitän Brude, welcher einen zusammenlegbaren kugelförmigen Rettungsapparat für Schiffbrüchige erfand, welchem er absolute Seetüchtigkeit selbst bei größten Stürmen zuschreibt, hat eben zur Erprobung seiner Erfindung die Reise von Alesund (Norwegen) nach Amerika in seinem Apparat vollbracht und ist bei Gloucester (Massachusetts) gestern gelandet. Die Überfahrt dauerte über sechs Monate und gestaltete sich wiederholt überaus stürmisch.

Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

Zum Kampfe gegen die Tuberkulose.

Vom „Zweigverein Kain des österreichischen Hilfsvereines für Lungenkranke.“

(Fortsetzung.)

Nachdem so ein genaues Bild der gesundheitlichen, der Vermögens- und Wohnverhältnisse der betreffenden Familie gewonnen worden ist, beginnt nun die eigentliche Tätigkeit der Hilfsstelle.

Handelt es sich um einen Kranken, bei dem Anstaltspflege notwendig erscheint, so wird sich die Hilfsstelle bemühen, ihn in einer geeigneten Pflegestätte, einem Krankenhause, unterzubringen; wo Volksheilstätten bestehen, zeigen die Hilfsstellen den für eine Heilstättenbehandlung Geeigneten die Wege, die sie einschlagen müssen, um einen Platz in einer derselben zu erhalten. Eine solche Entfernung des Kranken aus seinem Haushalte, besonders wenn es sich um einen Kranken im infektiösen Stadium handelt, erscheint ja nach allen Richtungen als das Wünschenswerteste. Um dies aber herbeiführen zu können, bedarf es nicht nur der Sicherstellung der Spitalsaufnahme, sondern oft wird sich die Hilfsstelle genötigt sehen, die Familie des Kranken, die ja durch die Übergabe des Kranken in Anstaltspflege wenigstens eines Teiles des von der Krankenkasse bezogenen Krankengeldes verlustig geht — auch materiell zu unterstützen. Ja oft wird sich ein solches Vorgehen als notwendig erweisen, um den Kranken zum Auffuchen des Spitals zu bewegen.

Mit der Überführung des Kranken in Spitalspflege ist die Aufgabe der Hilfsstelle nicht beendet. Im Gegenteile beginnt dann erst recht ihre Haupttätigkeit, die ja in der Fürsorge für die Angehörigen des Kranken besteht und die die Hilfsstelle auch dann auszuüben hat, wenn nicht ein Krankheitsfall, sondern ein Todesfall an Tuberkulose zu ihrer Kenntnis gelangt. Die Hilfsstelle hat — soweit dies nicht durch die städtischen Behörden geschieht — für eine gründliche Desinfektion und Reinigung der Wohnung Sorge zu tragen. Befinden sich in der Familie noch andere

Tuberkulöse, so hat sie diesen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Kranken oder schwächlichen Kindern soll sie Gelegenheit zur Heilung und Kräftigung bieten, sei es durch Unterbringung in geeigneten Anstalten (Kinderheimen, Seehospizen, Erholungsstätten), sei es dadurch, daß sie durch Abgabe von Milch und anderen Lebensmitteln den Ernährungszustand ihrer Pflöglinge zu heben sucht. Gelingt es nicht, den Kranken in Anstaltspflege unterzubringen, oder befindet sich der Kranke in einem Stadium der Erkrankung, das Anstaltspflege nicht als notwendig erscheinen läßt, so wird die Aufgabe, die die Hilfsstelle zu erfüllen hat, eine noch größere sein. Nicht nur, daß die Hilfsstelle dann wird versuchen müssen, durch Verbesserung der Nahrung und Kleidung des Kranken ihm seinen Zustand möglichst erträglich zu machen, eventuell seine Erwerbsfähigkeit zu erhalten oder sie ihm wiederzugewinnen, sie wird auch dafür sorgen müssen, daß alle Regeln der Prophylaxe vom Kranken und seiner Familie befolgt werden. In manchen Fällen wird es möglich sein, durch eine kleine materielle Beihilfe für den Kranken einen gesonderten Wohn- und Schlafraum zu beschaffen; in anderen Fällen wird man sich damit begnügen müssen, ihm eine eigene Bettstelle zur Verfügung zu stellen. Auch ein Spucknapf, Eßbesteck und sonstige Kleinigkeiten werden dem Kranken geliefert. Im Notfalle erhält er auch Bett- und Leibwäsche. Für die Reinigung der benützten Wäsche sorgt die Hilfsstelle; sie stellt einen Sack oder Küberl bei, in dem die gebrauchte Wäsche von dem Kranken verwahrt wird, bis sie dann von einem Angestellten der Hilfsstelle abgeholt und auf Kosten derselben in entsprechender Weise gereinigt wird. Auch läßt die Hilfsstelle von Zeit zu Zeit eine gründliche Wohnungsreinigung vornehmen. Der Kinder des Kranken nimmt sich das Dispensaire in der oben erwähnten Weise an. Bei sehr schlechten Wohnungsverhältnissen wird natürlich das Bestreben bestehen, die Kinder womöglich ganz aus der für sie so gefährlichen Umgebung zu entfernen, durch Unterbringung in geeigneter Außenpflege, auf dem Lande. Oder man wird sich damit begnügen müssen, sie für einen Teil des Jahres (in Ferienkolonien) oder einen Teil des Tages (in Kindergärten, Tagesheimstätten) außerhalb der Wohnung unterzubringen und ihren Organismus durch reichliche Ernährung zu kräftigen.

Natürlich wird es nicht möglich, aber auch nicht nötig sein, alle die erwähnten Mittel bei einem einzigen Falle in Anwendung zu bringen. Es wird Sache des Leiters der Hilfsstelle sein, gestützt auf seine genaue Kenntnis aller Verhältnisse in jedem Falle, gerade jene Maßnahmen zu treffen, die bei dem geringsten Kostenaufwande den größtmöglichen Erfolg zu versprechen scheinen. Durch häufige Besuche durch die Angestellten der Hilfsstelle wird dann festgestellt werden müssen, ob die vom Dispensaire gespendeten Materialien in zweckentsprechender Weise verwendet, ob die angeordneten Maßnahmen von dem Kranken und seiner Familie gewissenhaft durchgeführt werden. Erscheint durch eine Änderung der äußeren Verhältnisse eine der getroffenen Maßregeln nicht mehr am Platze oder erscheinen neue und andere Maßnahmen notwendig, so muß der Leiter der Hilfsstelle das Nötige veranlassen. (Fortsetzung folgt.)

Einiges über Seeminen.

(Original-Bericht.)

(Schluß.)

Zur Herstellung moderner Seeminen verwendet man zumeist birnförmige Hohlgefäße, welche mit Dynamit, Schießwolle oder Sprenggelatine geladen werden. Die Mine wird dann vermittels einer Kette oder eines Drahtseiles an einem Anker befestigt. Die Länge der Kette oder des Seiles richtet sich genau nach der Wassertiefe des Ortes, an dem die Mine gelegt werden soll. Die Mine muß nämlich, um wirksam zu sein, etwa drei Meter unter der Wasseroberfläche schwimmen, denn wenn sie an der Wasseroberfläche zur Explosion gelangt, verpufft sie ohne wesentliche Wirkung; erst bei der Explosion unter Wasser, wo der Druck durch die umliegenden Wasserteile fortgesetzt wird, ist der Effekt so stark, daß der Schiffboden auch dann aufgerissen wird, wenn sich das Schiff nicht unmittelbar über der Mine, sondern einige Meter seitwärts befindet.

Es werden zwei Gruppen von Seeminen unterschieden: Stoßminen und Beobachtungsminen. Stoßminen haben Zünder, die explodieren, wenn das Schiff an ihnen anstößt, deshalb können sie auch dem Freunde gefährlich werden, wenn er die Lage der Minen nicht kennt. Darin liegt eine große Gefahr auch für die eigene Flotte, denn es ist keineswegs ausgeschlossen, daß bei starken Strömungen, insbesondere bei Hafeneinfahrten, die Mine, wenn sie nicht sehr gut verankert ist, an eine Stelle hintreibt, wo sie nicht vermutet wird, und dann hier ein eigenes Schiff zerstört, wie es vor Port Artur bereits vor-

gekommen, wo die Seemine bald ein russisches, bald ein japanisches Kriegsschiff aus den Flottenlisten streicht und bald in den weiten Provinzen des heiligen Rußland, bald in dem Reiche des Mikado Tausende von Herzen in Trauer versetzt.

Die Zünder der Stoßminen sind meistens elektrische, weil sie das Auslegen wie das Aufnehmen (Entfernen) der Minensperre am ungefährlichsten für die Bedienungsmannschaft machen. Auf der oberen Wölbung der Stoßmine sind sogenannte Fühlhörner angebracht, die von dem anlaufenden Schiffe getroffen werden. Beim Anstoßen des Schiffes erzeugen diese Fühlhörner einen elektrischen Strom, der in das Innere der Mine geleitet wird und diese zur Explosion bringt. Die Ladung besteht zumeist aus mindestens 50 Kilogramm nasser Schießbaumwolle, deren Handhabung nicht so gefährlich ist, als jene der trockenen. Diese Minen werden gewöhnlich in mehreren Reihen, jedes zu 2—3 Reihen ausgelegt, und zwar so, daß die Minen der zweiten Reihe in die Lücken der vordersten Reihe kommen und daß jedes Schiff von etwa 15 Meter Breite auf eine Mine stoßen muß.

Die Beobachtungsminen sind ähnlich wie die Stoßminen eingerichtet, haben aber keine Fühlhörner, sondern nur den elektrischen Zünder im Innern; die Drahtleitung wird als Kabel bis an eine Beobachtungsstation ans Land geführt. Mittels einer Camera obscura oder mittels einer Visierborrichtung sieht der Beobachter auf der Station, daß sich das Schiff ober der Mine befindet, schließt auf dem Schalterbrett den Stromkreis, und die Mine springt.

Um in Häfen mit einem sehr starken Verkehr eine mögliche Gefahr für die ein- und auslaufenden Schiffe zu beseitigen, hat man verschiedene Minensperren angebracht. Zumeist wird eine schmale Stelle des Fahrwassers mit derartigen Minen belegt, die mittels einer Kette unter Zuhilfenahme einer Winde beliebig ans Land gezogen und wieder in die See versenkt werden können, um den eigenen Schiffen das Aus- und Einlaufen ohne Gefahr zu ermöglichen.

Die Beseitigung einer feindlichen Minensperre kann nur mit kleinen Schiffen von geringem Tiefgange erfolgen, die mit Schleppankern versehen sind, die Minenankertaue fischen und mit ihnen die Minen wegschleppen oder man legt in der Nähe der Minensperre eine besonders stark geladene Quetschmine aus, und entzündet sie elektrisch in großer Entfernung. Sind Minen in der Nähe, so können diese durch die gewaltige Erschütterung, die sich im Wasser fortpflanzt, zur Entladung gebracht werden, was natürlich nicht immer der Fall ist.

Im furchtbaren ostasiatischen Kriege hatte man schon genügend Gelegenheit, Erfahrungen zu machen. So wurde der Versuch der Japaner, die Sperren von Port Artur zu durchbrechen, zurückgewiesen; anderseits haben die Japaner durch Legen von Stoßminen das Auslaufen der russischen Flotte aufs äußerste gefährdet.

Wien, im Dezember 1904.

F. K.

— (Vom Landesmuseum.) Der krainische Landesausschuß hat Herrn P. Dr. Walter Schmid zum Rustos des Landesmuseums in Laibach ernannt.

— (Kündigung des Pöagevertrages für die Südbahnstrecke Laibach—Divacca.) In den letzten Wochen des Jahres 1905 ist die Eröffnung der im Bau befindlichen neuen Staatsbahnlinie Aßling—Triest (St. Andrea) zu gewärtigen, wodurch eine direkte und gegenüber der bisherigen wesentlich kürzere Bahnverbindung zwischen dem Innern Österreichs und Triest ins Leben tritt. Durch die Wiener Bahn erlangen sonach die Staatsbahnen eine kürzere Verbindung mit unserer Hafenstadt an der Adria, und hiedurch wird für die Staatseisenbahn-Verwaltung das Witbenützungsgesetz überflüssig, dessen sie sich seinerzeit durch den mit der Südbahn in Ansehung der Teilstrecke Laibach—Divacca abgeschlossenen Pöagevertrag gesichert sei. Demgemäß ist, wie das „Eisenbahnblatt“ meldet, dieser Vertrag, bezüglich dessen die einjährige Kündigung vorgesehen ist, die jedoch nur mit Ende des Kalenderjahres erfolgen kann, seitens der Staatseisenbahn-Verwaltung per 1. Jänner 1906 gekündigt worden.

— (Vom Landesweinkeller.) Bei der vorgestrigen, von einem distinguierten Publikum besuchten Weinkost gelangten verschiedene Untertrainer und Wippacher Weinorten zur Kost, die allgemeinen Beifall fanden. Es sind auch mehrere fremde Käufer eingetroffen, die sich über die einzelnen Aussteller informierten, um mit ihnen direkten Kauf abzuschließen. Das nach Schluß der Weinkost im Café „Europa“ um 9 Uhr veranstaltete Konzert erfreute sich eines sehr starken Besuches. Die Laibacher Vereinskapelle spielte unermüdlich und zur größten Zufriedenheit aller Anwesenden bis über Mitternacht. Den ganzen Abend über herrschte ein sehr reges Leben. —m—

„Sie werden sie vielleicht nie erhalten!“ fiel ihm der Verwalter in die Rede. „Der Baron ist schwer verwundet, Sie müssen augenblicklich mit mir hinausfahren, um die nötigen Anordnungen zu treffen.“

Der Blick des Notars war starr geworden, seine Hand zitterte, als er die Brille dichter vor die Augen rückte.

„Der Baron ist tot?“ fragte er.

„Er lebte noch, als ich ihn verließ.“

„Wer hat ihn verwundet?“

„Baron Dagobert.“

Ein langgedehntes: „A—a—ah“ entrang sich den Lippen des Notars, während er sich in seinen Sessel fallen ließ.

„Wissen Sie das ganz genau?“ fragte er. „Wie hat sich die Geschichte zugetragen? Der Täter muß verhaftet werden, ohne Ansehen der Person, darin werden Sie mit mir übereinstimmen, aber zur Verhaftung eines Barons Darboren wird das Verdict nur dann schreiten, wenn überzeugende Beweise gegen ihn vorliegen.“

„Ich glaube, daß wir diese Beweise haben“, erwiderte der Verwalter, der ebenfalls Platz genommen hatte. „Heute vormittags stellte Baron Kurt seinen Neffen zur Rede, der junge Herr protestierte mit gewohnter Heftigkeit dagegen, daß —“

„Ich weiß das alles“, unterbrach der Notar ihn, „ich war ja gleich nachher im Arbeitszimmer des Barons, er hat sich bei mir bitter über den Neffen beklagt. Traf er später noch einmal mit ihm zusammen?“

(Fortsetzung folgt.)

— (Todesfall.) Heute früh starb hier nach langem Leiden Herr Franz K. Finz, Landesdistrikts-, Gerichts- und Feuerwehrarzt, in hohem Alter. Der Verbliebene stand als Arzt in bedeutendem Ansehen, aber auch als Gesellschafter, den Witze, Laune, reiche Lebenserfahrung und scharfes Urteilsvermögen zierten, erfreute er sich großer Beliebtheit. — Das Leichenbegängnis wird Sonntag nachmittags um 4 Uhr am Alten Markt 2 stattfinden.

— (Der dritte Unterhaltungabend der Garnison Laibach) findet morgen abends halb 8 Uhr im Kasino mit folgendem Programme statt: 1.) Eine eheliche Anleihe. Lustspiel in einem Akt von Oskar Teuscher. 2.) Tanzstunde. Lustspiel in einem Akt von Karl Streder. 3.) Tanz.

— (Kinderkostümkränzchen.) Das Garnisons-Vergnügungskomitee bittet im Sinne des für die gegenwärtige Saison ausgegebenen Programmes um Einfindung der Anmeldungen für das Kinderkostümkränzchen bis längstens 20. d. M. mittels einfacher Korrespondenzkarte an den Präses des Vergnügungskomitees, Herrn Oberstleutnant Karl Walter des k. k. Landwehrinfanterieregimentes Laibach Nr. 27, da diese Unterhaltung bei zu geringer Teilnahme abgefragt werden müßte.

** (Kostümfest des Laibacher Eisläufervereines.) Einem Sprichworte zufolge, das sich bei vielen Leuten besonderer Beliebtheit erfreut, wird alles gut, was lange währt, oder worauf man lange warten muß. Nun, die zahlreichen Verehrer und Freunde des gesunden, fröhlichen und eleganten Eissportes mußten sich zwei Jahre mit Gehen und Bangen in schwebender Pein in Geduld üben, bis alles gut wurde und ihnen der Freund aller Kohnenmänner eine spiegelblankte, herrliche Eisfläche schuf, auf der sich groß und klein mit dem Feuereifer eines echten Schlittschuhläufers dem langersehnten Genuße hingeben kann. Der Eislaufverein, der, nicht eigenem Willen, sondern dem eisernen Muß gehorchend, seine schönsten Pläne buchstäblich genommen zu Wasser werden sah, entwickelt jetzt freudig und zielbewußt seine durch die Ungunst der Witterung unterbrochene Tätigkeit und eröffnete gestern mit einem gelungenen Kostümfeste den Reigen seiner Unternehmungen, die noch manche Überraschung bieten werden. Unter der Leitung des unermüdblichen Obmannes, Herrn K. Leskowi, trafen die Funktionäre des Ausschusses mit Umsicht und Eifer alle Vorbereitungen, die das Gelingen des Festes verbürgten. Der herrliche Eislaufplatz war von dreizehn elektrischen Bogenlampen glänzend beleuchtet, und in märchenhafter Farbenpracht kamen die von Geschmack, Phantasie und Erfindungsgeist zeugenden Kostüme der zahlreichen eleganten Eisschuhkünstler und Künstlerinnen zur Geltung. Das bunte Wogen und Treiben all der malerischen Gestalten, die auch den Humor glücklich zur Geltung brachten, bot ein bewegtes, anziehendes Bild, an dessen Anblick sich Hunderte und aber Hunderte von Zuschauern ergötzen. Bei den lustigen Weisen der Stadtkapelle wurde dem Eissport mit bewundernswürdiger Kühnheit und Schneidigkeit gehuldigt und an den Quadrillen, die von einem langzopfigen Sohne des himmlischen Reiches mit Energie und Geschick bei bengalischer Beleuchtung geleitet wurden, nahmen gegen 100 Paare teil. Sprühende Raketen und Leuchtgarben flogen in die Höhe, verfolgt von staunenden Zurufen der entzückten Jugend. Als wir den Festplatz verlassen mußten, war das schöne Fest in seiner vollen Entwicklung begriffen und es waren schon um halb 8 Uhr abends über 600 Eintrittskarten gelöst worden. Die verhältnismäßig milde Witterung kam den Zuschauern sehr zustatten.

** (Elite-Kellner- und Markör-Kränzchen.) Gestern fand in der Glashalle der Kaffinorestauration das heurige Elite-Kellner- und Markör-Kränzchen statt, daß trotz mittelmäßiger Besucherzahl einen festlich-fröhlichen Verlauf nahm, dank der Mithrigkeit des wackeren Festkomitees, das aus den Herren Ludwig Florianz (Obmann), Matthias Waldhauser (Obmannstellvertreter), Jean Sprinzi (Kassier), Jacques Trondl, Karl Bospech, Benicz Olivar, Karl Grehene und Zgnaz Vemec bestand. Der Saal war mit Blumenguirlanden, Palmen und kunstvollen Fahnen festlich geschmückt, und die flotten Weisen der Siebenundzwanziger brachten fröhliches Leben und Treiben unter die Gäste. Bei der ersten Quadrille zählten wir 22 Paare; bei der zweiten 26 Paare; die Quadrillen arrangierte Herr Kenda. Unter den Honoratioren, die das Kränzchen mit ihrem Besuche beehrten, bemerkten wir die Herren: Graf Auerperg, Graf Walderstein, Baron Jois, Kosler, Luchmann u. a. Die flotten Tänzer und hübschen Tänzerinnen zeichneten sich durch Unermüdblichkeit aus, so daß erst die frühen Morgenstunden, die allzufrüh herankamen, dem heiteren Treiben ein Ende bereiteten.

— (Garnisonswechsel.) Aus Görz wird geschrieben: Die hiesigen Lokalblätter bringen die Nachricht von der Verlegung des 5. Dragoner-Regiments nach Görz und Umgebung und eines Feldjägerbataillons nach Monfalcone und Gradiska. Die aufgelassene Spinnerei in Strazič bei Görz soll als Dragonerkaserne adaptiert werden.

— (Sanitäts-Wochenbericht.) In der Zeit vom 1. bis 7. Jänner kamen in Laibach 23 Kinder zur Welt (30.8 pro Mille), darunter 1 Totgeburt, dagegen starben 36 Personen (49.9 pro Mille) und zwar an Tuberkulose 10, an Entzündung der Atmungsorgane 2, infolge Selbstmordes 1 und an sonstigen Krankheiten 23 Personen. Unter den Verstorbenen befanden sich 10 Ortsfremde (27.7 %) und 16 Personen aus Anstalten (44.4 %). Infektionserkrankungen wurden gemeldet: Masern 2, Typhus 1, Diphtheritis 2, Rotlauf 1.

— (Ernennung.) Die Lehrerin Fräulein Maria Ravčić wurde als selbständige Leiterin der sechsklassigen Mädchenschule an der Werkvolksschule in Idria vorderhand in provisorischer Eigenschaft ernannt.

— (Vom Volksschuldienste.) Die vakante Oberlehrerstelle in Großpodlog wurde in provisorischer Eigenschaft durch den Lehrer Josef Bernot aus Dobovec besetzt. Bis zur provisorischen, beziehungsweise definitiven Besetzung der vakanten Lehrstelle in Großdolina wurde der Lehramtskandidat Josef Pečnik aus Zupca Vas zum Supplenten an dieser Volksschule ernannt.

— (Schulsperr.) Wegen der in Zirknitz und Unterseedorf etwas zugenommenen Scharlachepidemie mußte die Schule in Zirknitz vorläufig bis zum 23. d. M. geschlossen werden.

— (Zum Fremdenverkehr.) Das im politischen Bezirke Gurktal gelegene Bad Catež wurde in der vergangenen Saison von 998 Personen besucht. Davon waren aus Krain 500, aus den übrigen im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern 400 und aus den Ländern der ungarischen Krone 98 Personen. Im Bade verblieben 560 Personen bis zu drei Tagen, über 3 bis 7 Tage 200, über 7 bis 14 Tage 100, über 14 Tage bis 3 Wochen 60, über 3 bis 4 Wochen 40, über 4 bis 5 Wochen 38.

— (Krankenbewegung.) Im abgelaufenen Monate wurden in das Kaiser Franz Josefpital in Gurktal 29 männliche und 14 weibliche Kranke aufgenommen und darin mit den früher verbliebenen Personen 68 Kranke behandelt, von denen 31 geheilt, 6 gebessert und 1 ungeheilt das Spital verließen; hiernach verblieben zu Beginn dieses Monats noch 30 Kranke in der Behandlung. Summe aller Verpflegstage 938, durchschnittliche Verpflegsdauer für einen Kranken 13 Tage.

— (Schadenfeuer.) Am 8. d. M. vormittags brach im Strohdache der aus Holzpfosten errichteten Drehtenne des Grundbesizers Johann Zoran in Hof bei Seisenberg auf bisher unaufgeklärte Weise ein Feuer aus, das die Drehtenne und den darunter situierten Viehstall nebst den Futtervorräten vollkommen einäscherte. Im Viehstall gingen auch zwei Schweine zugrunde. Der Schaden beträgt 2260 Kronen, die Versicherungssumme nur 600 K. Durch den Brand waren auch die Ortschaften Hof und Gruben der Feuergefahr ausgesetzt, um so mehr, als zur kritischen Zeit ein heftiger Nordost wehte. Es ist nur dem raschen Eingreifen der Ortsinsassen von Hof, Gruben und den benachbarten Ortschaften, sowie der aus Seisenberg herbeigeeilten Feuerwehr zu verdanken, daß das Feuer auf die Drehtenne beschränkt blieb.

— (Schadenfeuer.) Am 8. d. M. abends brach im Hause des Besitzers Matthias Sinkov in Otresk, Gemeinde St. Kanzian, ein Feuer aus, das in kurzer Zeit das ergriffene Objekt, die anstoßenden Wirtschaftsgebäude, ferner den ganzen Viehstand, die Futtervorräte sowie die Haus- und Wirtschaftsgeräte einäscherte. Die Bewohner konnten nur mit knapper Not ihr Leben retten. Der Gesamtschaden beträgt 5160 Kronen, die Versicherungssumme 1400 Kronen. Das Feuer dürfte infolge unvorsichtigen Santierens mit unterworfenerm Lichte entstanden sein.

— (Der Turnverein Sokol in Adelsberg) veranstaltet übermorgen im Saale des „Narodni Hotel“ einen öffentlichen Vortrag des Herrn Dr. Vladimir Ravnihar aus Laibach über das Sokolwesen. Anfang um halb 8 Uhr abends. Der Eintritt ist jedermann gestattet.

— (Erfroren.) Am 11. d. M. früh wurde der Arbeiter Matthäus Sedej aus Altschitz, Gerichtsbezirk Bischoflad, nachdem er sich einen Brantweinrauch bescholft hatte, in dortigen Steinbrüche „Kamnitnik“ erfroren aufgefunden.

— (Eisenbahnverkehr.) In der Strecke Eisenerz—Vorderberg wurde der Gesamtverkehr am 12. d. M. wieder aufgenommen.

— (Gründung einer Raiffeisen'schen Vorschußkasse.) In Sagor wird die Errichtung einer Vorschußkasse nach dem System Raiffeisen geplant.

— (Die Neuwahl in den Gemeindeauschuß Litzai) findet am 19. d. M. statt.

— (Das Aussterben der Lofe.) Das diesjährige „Finanzielle Jahrbuch“ des „Merkur“ gibt eine graphische Darstellung, die das allmähliche Aussterben der österreichischen und in Österreich zulässigen ausländischen Lofe veranschaulicht. Danach existieren jetzt noch 37 solcher Lofarten, von denen in den nächsten zwanzig Jahren nicht weniger als 20 durch Auslösung verschwinden. Vom Jahre 1930 angefangen wird es gar nur mehr 9 Lofkategorien geben, darunter nur zwei österreichische, die roten Kreuz-Lofe, die 1931 aufhören, und die 3 %igen Boden-Lofe, die 1953 aufhören. Vom Jahre 1954 an wird man, abgesehen von den Türken-Lofen, deren Haupttreffer 600.000 Franken beträgt und die alle anderen Lofe an Langlebigkeit übertreffen — sie dauern bis 1974 —, keine wirklich großen Haupttreffer, keine 100.000 Gulden-Treffer mehr machen können.

* (Diebstahl.) Dem A. G. aus Istrien wurde eine lichtbraune lederne Börse mit zwei Banknoten zu 50 K. Visitenkarten und Geschäftspapieren entwendet.

* (Gefunden) wurde eine silberne Damenuhr samt Kette, ferner eine Kiste mit diversen Gegenständen.

— (Ausweis über das in der städtischen Schlachthalle geschlachtete Vieh.) In der Zeit vom 25. bis inklusive 31. Dezember 1904 haben im städtischen Schlachthaus geschlachtet: Ivan Anžic 1 Ochsen, Josef Anžic 2 Ochsen, Maria Cerne 7 Ochsen, Jagers Erben 8 Ochsen und 1 Stier, Ivan Kolar 1 Ochsen, Koprivec 1 Ochsen, Josef Kozak 6 Ochsen, Milan Kozak 4 Ochsen, Ivan Kosenina 5 Ochsen und 1 Kuh, Martin Kralj 2 Ochsen, Alois Kumej 2 Ochsen, Franz Lovac 3 Ochsen, Andreas Marcan 2 Ochsen, Ivan Počivalnik 3 Ochsen, Josef Podkov 2 Ochsen, Anna Princ 2 Ochsen, Anton Prusnik 2 Ochsen und 1 Kuh, Anton Putrih 2 Ochsen, Franz Sever 4 Ochsen, Josef Toni 3 Ochsen, Julie Urbas 1 Ochsen, Anton Zupan 1 Ochsen und Ivan Ropac 1 Pferd. — An Stechvieh wurden 315 Schweine, 150 Kälber, 34 Schöpfe und 16 Kige geschlachtet. Eingeführt wurden 17 geschlachtete Schweine, 19 Kälber, 1 Schöpf und 352 Kilogramm Fleisch.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Gastspiel Lotte Witt.) Dem Laibacher Publikum, dem das jüngst verfloffene Tyrol-Gastspiel noch in angenehmer Erinnerung ist, steht ein neuer Kunstgenuß bevor. Lotte Witt, vom k. k. Hofburgtheater in Wien, wird heute und morgen in dem Sensationsdrama „Die rote Robe“ und dem Lustspiele „Renaissance“ ein zweimaliges Gastspiel absolvieren. Jedem Theaterfreunde ist der Name dieser Künstlerin geläufig, die, eine Zierde und Hauptstütze der Hofbühne, die hervorragendste Vertreterin der modernen Schule ist. Lotte Witt steht so fest im Spielplane der Hofbühne, daß es ihr nur mit Mühe gelang, sich den Urlaub für das Laibacher Gastspiel zu erwirken, für dessen Zustandekommen auch der Direktion volle Anerkennung gebührt. Das Publikum wird die Gelegenheit, die Künstlerin in zwei ihrer berühmtesten Rollen zu bewundern, gewiß mit Vergnügen ergreifen.

Telegramme

k. k. des Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Wien, 8. Jänner. Seine Majestät der Kaiser ist abends von den Hochwildjagden in Mürzsteg wieder in Wien eingetroffen.

Erzherzog Josef.

Fiume, 12. Jänner. (Abendbulletin.) Infolge zunehmender apathischer Stimmung und verminderter Nahrungsaufnahme war der Kräftezustand des Erzherzogs Josef heute weniger befriedigend.

Ein Wahlerlaß Tiszas.

Budapest, 12. Jänner. (Meldung des ungarischen Telegraphen-Korrespondenzbureaus.) Ministerpräsident Graf Tisza hat an sämtliche Gemeindevertretungen eine Verordnung gerichtet, worin er darauf aufmerksam macht, daß das Gesetz die Teilnahme der öffentlichen Beamten an den Wahlkämpfen gewissen Beschränkungen unterwirft, jedoch sei es nicht der Zweck des Gesetzes, ein so schätzbares Element der Gesellschaft, wie es das Beamtentum bilde, aus dem konstitutionellen Leben auszuschalten. Die Beamten werden belehrt, daß sie innerhalb der Grenzen des Gesetzes ihre konstitutionellen Rechte ausüben können. In dem erwähnten Wahlrundschriften werden die Behörden weiters angewiesen, jeder gefährlichen

